

**Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe**  
**Kurzprotokoll**  
**61. Sitzung**

**Berlin, den 09.05.2012, 16:00 Uhr**  
**Sitzungsort: Marie-Elisabeth-Lüders-Haus**  
**Adele-Schreiber-Krieger-Straße 1**  
**10117 Berlin**  
**Sitzungssaal: 3.101**

**Vorsitz: Tom Koenigs, MdB**

**TAGESORDNUNG:**

**Einzigster Punkt der Tagesordnung S. 8**

Öffentliche Anhörung  
Situation der Christen und anderer religiöser Minderheiten in Nordafrika sowie dem Nahen Osten

**Sachverständige:**

**Dr. Fritz Erich Anhelm**  
Akademiedirektor a.D.  
Evangelische Akademie Loccum

**Dr. Otmar Oehring**  
Internationales Katholisches Missionswerk Missio

**Dr. Maria Haarmann**  
Regionalreferentin Nordafrika/Nahost bei  
MISEREOR

**Rev. Dr. Mitri Raheb**  
aus Bethlehem,  
Mitbegründer eines „Think Tanks“ zum Thema  
Christen im Nahen Osten und Nordafrika

**Ruth Jüttner**  
Amnesty International

**Prof. Christine Schirrmacher**  
Evangelisch-Theologische Fakultät Leuven, Institut  
für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz



**Sitzung des Ausschusses Nr. 17 (Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe)**

Mittwoch, 09. Mai 2012, 16:00 Uhr

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<b>CDU/CSU</b>		<b>CDU/CSU</b>	
Brand, Michael		Fischer (Göttingen), Hartwig	.....
Frieser, Michael		Holmeier, Karl	.....
Granold, Ute		Klein, Volkmar	.....
Heinrich, Frank		Pfeiffer, Sibylle	.....
Jüttner Dr., Egon	.....	Schön (St. Wendel), Nadine	.....
Klimke, Jürgen		Vaatz, Arnold	.....
Steinbach, Erika	.....	WEISS SABINE	
		Selle Johannes	
<b>SPD</b>		<b>SPD</b>	
Graf (Rosenheim), Angelika		Brandner, Klaus	.....
Gunkel, Wolfgang		Erler Dr. h.c., Gernot	.....
Meßmer, Ullrich		Reichenbach, Gerold	.....
Strässer, Christoph		Veit, Rüdiger	
		Frieser, Gernot	.....
<b>FDP</b>		<b>FDP</b>	
Kober, Pascal		Müller-Sönksen, Burkhardt	.....
Schuster, Marina		Schnurr, Christoph	.....
Tören, Serkan	.....	Vogel (Lüdenscheid), Johannes	.....
<b>DIE LINKE.</b>		<b>DIE LINKE.</b>	
Groth, Annette		Hänsel, Heike	.....
Werner, Katrin		Movassat, Niema	.....

---

**Sitzung des Ausschusses Nr. 17 (Ausschuss für Menschenrechte und  
humanitäre Hilfe)**

Mittwoch, 09. Mai 2012, 16:00 Uhr

---

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

<b>Ordentliche Mitglieder des Ausschusses</b>	<b>Unterschrift</b>	<b>Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses</b>	<b>Unterschrift</b>
<b>BÜ90/GR</b>		<b>BÜ90/GR</b>	
Beck (Köln), Volker	.....	Hönlinger, Ingrid	.....
Koenigs, Tom	.....	Müller (Köln), Kerstin	.....
<i>D. Koenigs, Tom</i>	<i>[Handwritten Signature]</i>		

Mittwoch, 09. Mai 2012, 16:00 Uhr

Ministerium  
bzw. Dienststelle  
(bitte Druckschrift)

Name  
(bitte Druckschrift)

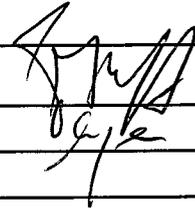
Dienststellung  
(bitte  
nicht abgekürzt)

Unterschrift

AA  
AA

ARFET  
IRANCI

Botschaft  
LR



Bundesrat:  
(bitte Druckschrift)

Unterschrift

Dienststellung  
(bitte  
nicht abgekürzt)

Land

Störteubeden



Referent

ST

Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe (17)

Mittwoch, 09. Mai 2012, 16:00 Uhr

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

CDU/ CSU

SPD

FDP

DIE LINKE.

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Fraktionsmitarbeiter:

Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

MEINKE  
Klostermeyer  
Kroppner

B90/GRÜNE  
SPD  
CDU

Minke (Klostermeyer)

Wismar best

CDU/CSU

Langner, Heiko

Linke

Langner

Gurbauer, Elmar

Linke

Gurbauer

SIEG, Emily

GRÜNE

Sieg

Bloumberg

FDP

Bloumberg

Tashin, Simen

Grüne

Tashin

Palst, Simon

B90/Grüne

Palst

Heinowaschi, Ann

MdB Heinsel

Heinowaschi



---

## Fragenkatalog

### für die Öffentliche Anhörung am 9. Mai 2012

---

#### **Situation der Christen und anderer religiöser Minderheiten in Nordafrika sowie im Nahen Osten**

##### I Derzeitige Lage

1. Wie sieht die rechtliche Stellung sowie die tatsächliche Verfasstheit von religiösen Minderheiten aus und wie wird diese konkret in die Praxis umgesetzt?
2. In welchen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens gibt es eine systematische Verletzung der Religionsfreiheit durch den Staat? Mit welchen Mitteln und Methoden geschieht dies? Welche religiöse Minderheiten sind davon betroffen?
3. Wie ist die Situation der Christen in der West Bank, im Gaza Streifen und in Israel? Welche Rolle spielt die christliche Minderheit in dem aktuellen Konflikt in Syrien?
4. Welchen Umfang von Religionsfreiheit genießen religiöse Minderheiten der Bahai, Juden, Schiiten, Alewiten und weiterer Gruppen inkl. Atheisten?
5. Gibt es Auseinandersetzungen, die zwar nach religiösen Konfliktlinien ausgetragen werden, die jedoch auf sozialen Aspekten (Land-/ Wasser-/ Verteilungs-/ ethnische Konfliktlinien) oder weiteren Gründen z. B. in Ägypten und im Libanon beruhen?

##### II Veränderungsmöglichkeiten

6. Welche Veränderungen sind Ihres Erachtens notwendig, damit ein friedliches Zusammenleben und Toleranz zwischen den verschiedenen Weltanschauungen gefördert wird und was können die Staaten in der Region aber auch die Staaten der EU dazu beitragen?
7. Direkte Einflussnahme aus Europa oder „dem Westen“ ist meist nur schwer möglich. Sie kann auch leicht kontraproduktiv wirken, wenn sie z.B. christliche Bevölkerungsgruppen als „Stellvertreter“ der westlichen Staatengemeinschaft erst recht zur Zielscheibe extremistischer und fundamentalistischer Kräfte macht. Wie kann Deutschland dabei helfen, die Lage der religiösen Minderheiten in Nordafrika und im Nahen Osten zu verbessern?

##### III Ausblick

8. Welche Strategie empfehlen Sie religiösen Minderheiten, um sich vor Anfeindungen zu schützen?
9. Der arabische Frühling hat die Hoffnung geweckt, dass in der arabischen Welt eine Jugend

herangewachsen ist, die für Öffnung, Toleranz und Ausgleich eintritt und damit eine Gegenbewegung zur Islamisierung der vergangenen 20 Jahre bilden könnte. Laut dem *Weltverfolgungsindex 2012* des christlichen Hilfswerks Open Doors<sup>1</sup> hat sich v.a. die Lage der christlichen Minderheiten in der islamisch geprägten arabischen Welt nicht verbessert. Saudi-Arabien (Platz 3), Iran (Platz 5), Irak (Platz 8), Jemen (Platz 9) und Pakistan (Platz 10) führen in diesem Index weiterhin die Liste der Staaten an, in denen Christen auf Grund ihres Glaubens verfolgt werden. Von den Ländern des sogenannten «arabischen Frühlings» wurde Ägypten am höchsten eingestuft: Aktuell auf Platz 15, im Vorjahr Platz 19; Tunesien: Platz 35; im Vorjahr Platz 37. In den ersten freien Wahlen in Tunesien und Ägypten haben islamische und islamistische Kräfte große Mehrheiten errungen. In Syrien versucht das wankende Assad-Regime, einen Religionskrieg zu entfesseln.

Kann der arabische Frühling diese Entwicklung eventuell doch noch umkehren oder hat er im Gegenteil dazu geführt, dass die islamistischen Kräfte noch radikaler gegen die religiösen Minderheiten vorgehen, um den eigenen Einfluss zu sichern und auszubauen? Droht der „Arabische Frühling“ zu einem „christlichen Winter“ zu werden?

---

<sup>1</sup> Siehe Open Society e.V. (Hrsg.): *Weltverfolgungsindex 2012: Wo Christen am stärksten verfolgt werden*, Open Doors Deutschland e.V.: Kelkheim, 2012 (<http://www.opendoors-de.org/downloads/wvi/wltverfolgungsindex2012>). Open Doors ist eine überkonfessionelle christliche Nichtregierungsorganisation, die der Deutschen Evangelischen Allianz (EAD) nahesteht und in mehr als 50 Ländern mit eingeschränkter Religionsfreiheit verfolgte und benachteiligte Christen unterstützt.

## **Einzigster Punkt der Tagesordnung**

### Öffentliche Anhörung

Situation der Christen und anderer religiöser Minderheiten in Nordafrika sowie dem Nahen Osten

**Der Vorsitzende** erklärt, die Anhörung zur Situation der Christen und anderer religiöser Minderheiten finde in einer Zeit statt, in der der Arabische Frühling in einigen Ländern bereits zu umfassenden Änderungen geführt habe und in anderen vermutlich noch führen werde. Wie die Sachverständigen in ihren schriftlichen Ausführungen bereits dargelegt hätten, dürfe die Frage der Religionsfreiheit dabei nicht losgelöst von anderen Rechten wie den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechten betrachtet werden. Eine Verbesserung der Situation von Minderheiten könne nur mit der Verbesserung aller Menschenrechte der Betroffenen einhergehen. Der Menschenrechtsausschuss habe sich in den letzten Jahren regelmäßig und auch als Schwerpunkt mit dem Thema Religionsfreiheit auseinandergesetzt und sich auch spezifisch mit der Situation religiöser Minderheiten in der Region Naher Osten und Nordafrika auseinandergesetzt.

**Dr. Fritz Erich Anhelm** (ehem. Direktor der Evangelischen Akademie Loccum) erläuterte, er habe sich seit 10 Jahren vielfach für den ägyptisch-deutschen und seit drei Jahren auch für den arabisch-europäischen Dialog engagiert. Zusammenfassend könne er sagen, dass seiner Auffassung nach nicht durch staatliche Politik strategisch gegen die Religionsfreiheit im Nahen Osten und in Nordafrika verstoßen werde. Sicherlich gebe es Verletzungen der Religionsfreiheit, diese würden aber nicht systematisch betrieben. Es gebe stattdessen eine Grauzone zwischen der Gesetzeslage zum Schutz der Religionsfreiheit und der tatsächlichen Praxis. Dies betreffe zum Beispiel die Klärung von Besitzansprüchen. In der Regel sei eine pragmatische Grundhaltung des Staates zu beobachten. Es gebe keine systematische Verfolgung von Religionsgemeinschaften, dies gelte auch für die Kopten in Ägypten, obwohl die mediale Berichterstattung in letzter Zeit mitunter einen anderen Eindruck erweckt habe. Probleme gebe es eher beim staatlichen Schutz von religiösen Einrichtungen und bei der zeitnahen Aufklärung von Straftaten. Diese Defizite müssten in der Tat thematisiert werden. Davon müsse die Ebene der „interreligiösen Alltagskultur“ unterschieden werden. Diese sei im Allgemeinen von praktischer Verständigung geprägt. Der alltägliche Umgang sei allerdings anfällig für Diskriminierungen, so zum Beispiel beim Tragen bzw. Nichttragen eines Kopftuchs. Konflikte gebe es auch beim Bau von Gotteshäusern, bei der Konversion und bei religionsübergreifenden Eheschließungen. Meistens handele es sich aber um lokale Konflikte, die erst durch eine entsprechende Zuspitzung politisch aufgeladen werden könnten. So habe die Äußerung des Großmuftis von Saudi-Arabien, der die Zerstörung von christlichen Gotteshäusern begrüßt habe, in der restlichen arabischen Welt keine Zustimmung gefunden.

Weiter erklärte er, für Religionskonflikte gebe es immer viele Gründe. Die Entwicklung in Ägypten deute aber darauf hin, dass die Minderheiten, konkret die Christen, in der Diskussion wahrgenommen und respektiert würden. So habe das oberste Gericht die Zusammensetzung der verfassungsgebenden Versammlung für unrechtmäßig erklärt, da nur sechs Christen vertreten gewesen seien. Diese Versammlung müsse nun komplett neu bestimmt werden. Die Auseinandersetzungen zwischen den Religionen würden also weitgehend ohne staatlich forcierte systematische Diskriminierungen geführt. Letztendlich sei vor allem in den Staaten ohne Öleinnahmen von entscheidender Bedeutung, wie sich

deren wirtschaftliche Lage entwickle. Hier könne die EU unterstützend wirken und Perspektiven eröffnen. Hier müsse mehr getan werden. Es sei dabei nicht sinnvoll, speziell christliche Minderheiten mit Geldflüssen zu versehen. Dies würde eher religiöse Begründungen für soziale Ungleichheiten verstärken. Für Europa sei es sinnvoll, in konkreten Bereichen wie zum Beispiel der Bildung oder bei den Menschenrechten mit Nichtregierungsorganisationen bzw. lokalen Organisationen zusammen zu arbeiten. Wichtig sei es, besonders den Jugendaustausch zu verstärken. Für die zukünftige Entwicklung zum Beispiel in Ägypten zeichne sich ab, dass beispielsweise die evangelischen Kirchen auch in Gesprächen mit der Muslimbruderschaft in der noch nicht geschriebenen Verfassung die Staatsbürgerschaft vor die Religionszugehörigkeit stellen wollten.

**Dr. Maria Haarmann** betont, sie habe mit Misereor viel Erfahrung mit Projektarbeit in Ägypten gesammelt. In der arabischen Welt gebe es mit Blick auf die Religionsfreiheit zwei Antipoden. Auf der einen Seite stehe Libanon mit der in dieser Frage liberalsten Kultur und auf der anderen Saudi-Arabien als eklatantestes Beispiel mangelnder Religionsfreiheit. In anderen Ländern gebe es ein Bild mit vielen Widersprüchen. So garantiere die ägyptische Verfassung die Gleichheit aller Bürger, gleichzeitig werde die Scharia als Hauptquelle aller Gesetzgebung genannt. Gemäß der Scharia werde Christen und Juden keine Gleichrangigkeit im Sinne heutiger Bürgerrechte garantiert. So könnten die Kopten zwar weitgehend autonom handeln, dennoch sei zum Beispiel der Bau von Kirchen an die Erlaubnis des Gouverneurs gekoppelt, was mitunter zu erheblichen Verzögerungen und sogar zu Ablehnungen führe. Für Kopten seien bestimmte Führungspositionen in der Gesellschaft verschlossen, so zum Beispiel im Militär oder in Hochschulen. Während die Konversion vom Islam zum Christentum nach Rechtslage zulässig sei, sei die Registrierung eines solchen Übertritts schwierig bis unmöglich. Hier greife der Scharia-Vorbehalt, wonach Apostasie verboten und im schlimmsten Fall todeswürdig sei. Das Miteinander im Alltag zwischen Muslimen und Kopten sei zerbrechlicher geworden. So werde der Bau von kirchlichen Einrichtungen nicht selten von gewalttätigen Auseinandersetzungen begleitet. Die Kopten beklagten in solchen Fällen häufig eine de facto-Straffreiheit für die Täter. Für Ägypten müsse zusammenfassend gesagt werden, dass es Diskriminierungen durch die staatliche Seite gebe und Übergriffe durch nichtstaatliche Akteure verbunden mit zumindest mangelhaftem Schutz durch den Staat. Wirklichen Verfolgungen seien die Baha'i und Ahmadiyya ausgesetzt, deren Schicksal sehr viel schlimmer sei als das der Christen oder Angehöriger anderer Buchreligionen.

Zum Arabischen Frühling erklärt Dr. Haarmann, dieser habe in Ägypten zu einer starken Verunsicherung der Christen geführt. Obwohl die Bewegung ursprünglich säkular geprägt gewesen sei, befürchteten diese nun nach dem Wahlsieg der Muslimbrüder und der Salafisten eine Islamisierung des öffentlichen Lebens, um die Geldgeber vom Arabischen Golf zufrieden zu stellen. Gefürchtet werde auch ein Arrangement zwischen Muslimbrüdern und dem Militär. Es gebe aber auch positive Erfahrungen, so hätten Muslime für den Wiederaufbau von Kirchen gespendet. In Syrien wiederum könne nicht oder noch nicht von einem Religionskrieg die Rede sein. Das säkulare Baath-Regime habe den Christen volle Bürgerrechte gegeben. Der Preis für die Christen dafür sei die Nähe zu einem Regime, das in Punkto Menschenrechtsverletzungen zu den schlimmsten im Nahen Osten gehöre. Inzwischen gebe es auch zaghafte Distanzierungen innerhalb der Kirchen vom Regime. Es gebe auch einige bedeutende

christliche Figuren in der Opposition, sodass Christen nicht ausschließlich mit dem Regime Assad assoziiert würden. Dennoch klinge die Drohung eines Rebellen noch in den Ohren, wonach die Christen nach Beirut vertrieben werden sollten. Insbesondere bei der gesellschaftlichen Debatte in Ägypten müsse man sich darüber im Klaren sein, dass Religionsfreiheit für die Umbrüche in der Region lediglich ein Thema unter vielen sei, aber bei weitem nicht das wichtigste. Religionsfreiheit bleibe ein westliches Elitenkonzept, wenn nicht auch islamische Elemente in das Fundament des Staates eingeflochten würden. Islamische Grundwerte müssten integriert werden, gleichzeitig müsse verhindert werden, dass Religionsfreiheit ausschließlich über das islamische Minderheitenrecht definiert werde. Der Grat zwischen menschenrechtlichem Relativismus und dem Überstülpen rein westlicher Konzepte sei sehr schmal. Der Westen habe durch seine relative Gleichgültigkeit gegenüber Menschenrechtsverletzungen gegenüber Islamisten und anderen Opfern der autoritären Regime in der arabischen Welt viel Glaubwürdigkeit verloren. Die Schonung von Saudi-Arabien als Partner des Westens werfe ebenfalls ein Glaubwürdigkeitsproblem auf. So sollten deutliche Worte zur Diskriminierung von nichtmuslimischen oder auch der schiitischen Minderheiten gefunden werden. Der Westen solle nicht nur die liberalen Regime unterstützen, sondern auch mit der Mehrheit der Bevölkerung in einen Dialog treten. Zur Vorbeugung von lokal gesteuerten Diskriminierungen sei es zudem wichtig, mit regionalen Organisationen enger zusammen zu arbeiten.

**Ruth Jüttner** (Amnesty International) erklärt, Religionsfreiheit sei ein grundlegendes Menschenrecht. Zur Verwirklichung müsse der Staat die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen und sich alle Religionsgemeinschaften den verschiedenen Dimensionen der Religionsfreiheit öffnen. Dazu gehörten das Recht auf Wechsel der Religion, das Recht, nicht zu glauben und das Recht, werbend für die eigenen Überzeugungen einzutreten. Diese drei Voraussetzungen stellten für die Religionsgemeinschaften eine besondere Herausforderung dar, da sie die volle Gleichberechtigung aller Religionen impliziere. Konkret werde in allen islamischen Staaten das Recht auf Religionsfreiheit in unterschiedlichem Ausmaß eingeschränkt. Am unteren Ende der Repressionen befinde sich Saudi-Arabien. Auch in Iran, Irak und Ägypten werde die Religionsfreiheit eingeschränkt. Sowohl in Saudi-Arabien als auch im Iran würden auch muslimische Minderheiten, die nicht zur Mehrheitsglaubensrichtung der Sunniten bzw. Schiiten gehörten, diskriminiert. Konversion werde nicht toleriert. Im Irak seien religiöse Gruppierungen zwischen die Fronten im anhaltenden Machtkampf zwischen Sunniten und Schiiten geraten. Christen, Mandäer und Jesiden seien besonders betroffen von dieser Gewalt, die von nichtstaatlichen Akteuren ausgehe. Die irakische Regierung komme ihrer Verpflichtung, die Betroffenen zu schützen, nicht in ausreichendem Ausmaß nach. Im Libanon und auch in der Westbank gebe es hingegen eine relative Religionsfreiheit. In der libanesischen Verfassung gebe es als einziges Land der Region keinen Bezug auf den Islam. Die christliche Minderheit genieße unter der palästinensischen Autonomiebehörde in der Westbank eine relative Religionsfreiheit. Nach Darstellung des UN-Beauftragten für Religionsfreiheit werde die Glaubensfreiheit insbesondere in den Staaten verletzt, die autoritär regierten und in deren Verfassung ein Bezug zum Islam verankert sei. Diese beiden Merkmale träfen auf fast alle Staaten der Region zu, was den schlechten Zustand der Religionsfreiheit erkläre. Den Grad der Religionsgemeinschaft als Lackmustest für die allgemeine Menschenrechtssituation zu betrachten, werde der Komplexität der Zusammenhänge allerdings nicht gerecht. Syrien sei dafür ein gutes Beispiel. Der Staat sei säkular

verfasst und die Christen könnten ihren Glauben weitgehend unbehelligt ausüben. Dennoch gehöre der Staat zu den repressivsten der Region. Deshalb solle die Religionsfreiheit als integraler Bestandteil eines komplexen Systems von Menschen- und Bürgerrechten betrachtet werden. Religionsfreiheit weise enge Verbindungen zur Versammlungs- und Meinungsfreiheit auf. Für die EU heiÙe dies, das Thema Religionsfreiheit müsse in ein umfassendes Konzept zur Stärkung der Menschenrechte in der Region eingebettet werden. Der Stärkung einer unabhängigen Zivilgesellschaft müsse mehr Beachtung eingeräumt werden, um auf diese Weise zu einer Verbesserung der Menschenrechtssituation beizutragen. Im Bereich der Religionsfreiheit könne die Förderung des interreligiösen Dialogs zum Abbau von Spannungen beitragen. Es sollten Möglichkeiten ausgelotet werden, konkrete Projekte auf lokaler Ebene zu fördern. Des Weiteren solle überlegt werden, wie Europa zu einer ausgewogenen Darstellung in den Medien zum Beispiel durch Journalistenschulungen beitragen könne. Zum Beispiel in Ägypten spielten die Medien in diesem Bereich eine unrühmliche Rolle. Wichtig sei auch, dass der Einsatz für die Menschenrechte glaubwürdig und ohne doppelte Standards sei. Die Unterstützung für autoritäre Regime in der Region habe nachhaltig zu einer Diskreditierung des Westens geführt.

**Dr. Otmar Oehring** (Missio) führt aus, auch er könne bestätigen, dass es in keinem der Länder der Region Christenverfolgung per se gebe. Diskriminiert würden aber Konvertiten, Atheisten und Säkularisten, also auch viele Muslime. Ein grundlegendes Problem sei die Frage des Rechtsstatus. In Saudi-Arabien und in der Türkei gebe es keinen Rechtsstatus für Nichtmuslime. Allerdings müsse auch festgehalten werden, dass kein einziger dieser Staaten ein Rechtsstaat nach westlichen Kriterien sei. Die Rechtsprechung werde häufig politisch beeinflusst, was für religiöse Minderheiten ein Problem sei. Daraus resultiere ein fehlender staatlicher Schutz, was in den letzten 15 Monaten in Zeiten des Arabischen Frühlings zu einem größeren Problem geworden sei, da zuvor die repressiven Staatsapparate einen gewissen Schutz gewährleistet hätten. In allen Ländern der Region gebe es allerdings Diskriminierungen von Christen im Alltag, in der Schule, an Hochschulen und vor allem in der Arbeitswelt.

Bildung und Wohlstand seien die Grundvoraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Weltanschauungen. Insbesondere im Bildungsangebot gebe es bedeutende Defizite in den Ländern der Region, auch mit Blick auf das Angebot für Angehörige von Minderheiten. In den Lehrmaterialien kämen ethnische oder religiöse Minderheiten, wenn überhaupt, in einer negativen Weise vor. Die EU solle sich daher darauf konzentrieren, einen Beitrag zur Verbesserung der tatsächlichen Lebensbedingungen der Menschen zu leisten. Bisher sei auch in den Ländern des Arabischen Frühlings in dieser Hinsicht keine Besserung in Sicht. Faktisch sei sogar eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu konstatieren. Die betroffenen Länder könnten nicht ohne massive Unterstützung aus dem Ausland überleben. Namentlich die reichen Golfstaaten sollten ermuntert werden, einen wesentlichen Beitrag zu leisten und nicht nur islamistische Gruppierungen zu unterstützen. Wichtig sei darüber hinaus ein Dialog auch deutscher Politiker mit Vertretern religiöser Minderheiten. Die Politiker sollten sich nach Möglichkeit erst nach Rücksprache mit den Betroffenen öffentlich zu deren Gunsten positionieren. Eine grundsätzliche Strategie für nichtmuslimische Minderheiten könne sicher nicht entwickelt werden, dazu seien die Rahmenbedingungen zu komplex.

Häufig würden diese Minderheiten für anti-islamische oder vermeintlich anti-islamische Äußerungen im Westen in Haftung genommen. Die Christen würden in den Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas oftmals als natürliche Parteigänger gesehen. Im Irak habe dies nach 2003 auch tödliche Folgen gehabt. Zu den Auswirkungen des Arabischen Frühlings erklärt Dr. Oehring, eine Zunahme der Gewalt zum Beispiel gegen die Kopten könne so nicht konstatiert werden. Vielmehr werde über Übergriffe nun ausführlicher durch die Medien berichtet. Auch nutzten die Kopten die nach dem Ende des Mubarak-Regimes neu gewonnene Freiheit, um ihre Interessen deutlicher zu artikulieren. Problematisch sei ein weit verbreiteter „kultureller Anarchismus“ der Massen in Ägypten, der die Menschen zu einer leichten Beute der Muslimbrüder und der Salafisten mache, wie die Wahlergebnisse gezeigt hätten. Gleichzeitig seien die Muslimbrüder durch die Wahlergebnisse nun herausgefordert, ihre angestrebten Ziele nun auch durchzusetzen und würden dafür auch von der Bevölkerung zur Rechenschaft gezogen. Vor diesem Hintergrund könne derzeit kaum eingeschätzt werden, ob der Arabische Frühling zu einem „christlichen Winter“ zu werden drohe. Bisher gebe es lediglich vermehrt mediale Berichterstattungen über Übergriffe auf Kopten in Ägypten. Aus Marokko, Jordanien, Tunesien und Jemen gebe es derzeit keine derartigen Informationen. Zu Syrien erklärt er, derzeit sei nicht erkennbar, dass das Regime plane, in dem Land einen Religionskrieg zu entfesseln. Richtig sei allerdings, dass es in den letzten Monaten eine Zunahme von Toten und Verletzten aus Kreisen der Christen gegeben habe. Dies liege auch daran, dass immer mehr Christen an Demonstrationen gegen das Regime teilnehmen würden. Ein möglicher Bürgerkrieg, der sich entwickeln könnte, könne dann auch Elemente eines Religionskriegs enthalten. Dabei würde, ähnlich wie im Irak, den Christen ihre Kollaboration mit dem Regime angelastet.

**Dr. Mitri Raheb** erklärt, es sei sehr zu begrüßen, dass im Rahmen der Anhörung nicht nur über, sondern auch mit den Christen im Nahen Osten geredet werde. Er sei arabischer Christ und spreche daher als Betroffener. In den Staaten im Nahen Osten und in Nordafrika fehle es an demokratischen Strukturen, einer starken Zivilgesellschaft und an Rechtsstaatlichkeit. Eine Verbesserung der Lage der Christen allein sei weder möglich noch wünschenswert. Wünschenswert sei natürlich eine Verbesserung aller Menschen der Region, die von einer hohen Analphabetismusrate und hoher Arbeitslosigkeit geprägt sei. Es fehle an Möglichkeiten für die Zivilgesellschaft, sich frei zu artikulieren. Ein durch den Staat geprägtes Eherecht gebe es in keinem Staat und sowohl die Muslime als auch die Christen lehnten die Einführung eines solchen ab. Im weltweiten Vergleich schneide die Region in Punkto Religionsfreiheit am schlechtesten ab. Es gebe drei Staaten in der Region, die ein problematisches Verhältnis von Staat und Religion hätten. Diese seien Iran, Saudi-Arabien und auch Israel, das sich mehr und mehr als ein jüdischer Staat verstehe. Diese drei Staaten hätten durch ihre politische Macht einen starken Einfluss auf die gesamte Region. Was Israel und Palästina angehe, so gebe es dort keine Christenverfolgung. Das heiße aber keinesfalls, dass die Situation der Christen im Heiligen Land einfach wäre. Israel betrachte die Christen vordergründig als Palästinenser, was bedeute, dass diese als Menschen zweiter oder dritter Klasse behandelt würden. Als Resultat würden die Christen in der Westbank genauso behandelt wie die Muslime. Israel sei ein Staat für Juden und jeder, der nicht jüdisch sei, werde systematisch benachteiligt. Von einer gezielten Christenverfolgung könne jedoch nicht die Rede sein. Die Christen in der Region forderten Gleichbehandlung und ein Ende der israelischen Besatzung der Westbank und des Gaza-Streifens. Bei der Betrachtung von Verfolgung müsse zwischen verschiedenen Ebenen

unterschieden werden. Schließlich gebe es Diskriminierungen durch den Staat, die Gruppe oder auch durch das Individuum. Die vierte Ebene sei gezielte Diskriminierung durch interessengeleitete Medien. Die palästinensischen Christen würden zunehmend zu einem „Streitobjekt“ zwischen pro-israelischen, anti-israelischen und anti-islamischen Ideologien. So versuchten pro-israelische Kräfte, die angebliche Diskriminierung der Christen durch die Muslime hervorzuheben. Einer amerikanischen Studie zu Folge sei die Situation der Christen in der Westbank besser als die Situation der Christen in Israel. Religion werde häufig instrumentalisiert, sei es in einem Streit zwischen Nachbarn oder in größeren Konflikten. Seiner Meinung nach werde das Interesse immer größer, den israelisch-palästinensischen Konflikt als einen Konflikt zwischen Juden und Muslimen darzustellen. Die palästinensischen Christen sagten, dieser Konflikt sei ein politischer und kein religiöser Konflikt. Ziel des Westens müsse es sein, die Zivilgesellschaft zu stärken, eine Lösung des Konflikts zwischen Israel und Palästina voranzutreiben und das Verhältnis von Staat und Religion in der Region auf den Prüfstand zu stellen. Die Schaffung von säkularen Staaten dürfe dabei nicht die einzige Lösung sein. Langfristig solle Europa sein Verhältnis zu der Region überdenken und einen Paradigmenwechsel anstreben, was für die Christen der Region von großer Bedeutung wäre. Zusammenfassend könne gesagt werden, es fehle an einer „inklusiven Vision“ für die Region. Die Rechte für die einheimischen Christen dürfe man nur als Menschenrechte und nicht als zusätzliche Rechte einfordern. Leider schwiegen westliche Länder häufig, wenn es um Menschenrechtsverletzungen durch Israel oder auch durch die Ölstaaten gehe. Menschenrechte dürfe nur fordern, wer glaubwürdig sei. Zum Arabischen Frühling erklärt er, die neue Ära werde islamisch geprägt sein. Die Frage sei nur, welche Art von Islam die Oberhand gewinnen werde.

**Prof. Christine Schirmacher** (Evangelisch-Theologische Fakultät Leuven, Institut für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz) betont, Minderheiten würden im Nahen Osten und in Nordafrika wesentliche Rechte versagt. Zudem seien sie in der Vergangenheit in der Region häufig Spielball unterdrückerischer Regime gewesen. Sie dürften ihren Glauben in islamisch geprägten Ländern behalten, aber jedes Werben bzw. jedes Zeugnis für alle anderen Religionen außer dem Islam sei streng verboten. Muslime besäßen in arabischen Ländern nirgends das Recht, die eigene Religion zu wechseln. Während Atheismus nur missbilligt werde, würden Konvertiten vom Islam zu einer anderen Religion diskriminiert, bedroht, von Gelehrten verurteilt und teilweise umgebracht. Die Wurzeln der Verfolgung von Konvertiten und die rechtliche Benachteiligung von Minderheiten reichten bis in die Zeiten Mohammads zurück, denn schon der Koran ordne Muslime allen anderen Religionsgemeinschaften vor. Minderheiten – vor allem Juden und Christen – seien daher in islamisch eroberten Gebieten stets Bürger zweiter Klasse gewesen. Ihre rechtliche Benachteiligung schlage sich bis zum 10. Jahrhundert auch im Schariarecht nieder.

In einigen Ländern sei der Staat heute aktiv an der Verletzung der Religionsfreiheit beteiligt, wie etwa in Saudi-Arabien oder Iran, wo Staat und Religion eine Einheit bildeten. Andere Staaten behielten Minderheiten bestimmte Rechte vor, indem sie bei Übergriffen weitgehend inaktiv blieben, wie z. B. ägyptische Behörden häufig bei Übergriffen gegen Kopten. Wieder andere Staaten wie die Türkei garantierten gesetzlich Religionsfreiheit, enteigneten in der Realität aber Gebäude, gäben Besitztümer nicht zurück oder machten es unmöglich, dass Kirchen ihren Priesternachwuchs ausbilden.

Schlechter als den Minderheiten gehe es den Konvertiten, die als „Abtrünnige“ zu Rechtlosen würden. Es gebe in den meisten islamisch geprägten Ländern zwar kein Gesetz gegen die Apostasie (der Iran beriete derzeit darüber), aber die gesellschaftliche Ächtung sei an der Tagesordnung. Viele Konvertiten würden bedroht, manche geschlagen und inhaftiert oder sogar von der Familie und Gesellschaft umgebracht.

Somit könne man in islamisch geprägten Gesellschaften im Hinblick auf die Rechte der Einzelnen von einer Dreiklassen-Gesellschaft sprechen. Die umfassendsten Rechte besäßen die Anhänger der Mehrheitsreligion, Männer mehr Rechte als Frauen. Die zweite Gruppe seien die anerkannten Minderheiten wie Christen und Juden, deren Rechte eingeschränkt wären, etwa beim Zugang zur Universität oder zu höheren Posten in Militär und Regierungsapparat. Die dritte Gruppe seien nichtanerkannte Minderheiten wie etwa die Baha'i in Ägypten oder Iran sowie Konvertiten, deren Situation in allen arabischen Staaten und besonders im Iran schwierig sei. Konvertiten könnten nach dem geltenden Personenstandsrecht ihre Religionszugehörigkeit nicht ändern und zum Christentum konvertierte Frauen müssten weiterhin eine islamische Ehe mit einem muslimischen Ehemann schließen. Auch die Kinder eines Konvertiten seien automatisch weiter Muslime und dürften den Islam nicht verlassen; christliche Kinder eines männlichen Konvertiten zum Islam würden automatisch Muslime und müssten fortan den Islam praktizieren.

Die Zukunft der Christen in der Region hänge davon ab, wie sich der Arabische Frühling entwickele, ob eine Trennung von Religion und Staat statt fände und ob ein säkular definiertes Zivilrecht geschaffen werde, das den Religionswechsel erlaube. Zudem seien auch wirtschaftliche Perspektiven und Rechtssicherheit entscheidend. Wichtig sei, dass die Frage der Religionsfreiheit auf die Tagesordnung der internationalen Diplomatie und Politik gesetzt werde. Sehr wirksam seien in diesem Zusammenhang Patenschaften für zu Unrecht Inhaftierte sowie internationale Lobbyarbeit, die vor Ort sehr wohl wahrgenommen werde.

**Abg. Erika Steinbach** betont, das Miteinander der Religionen sei nicht nur zerbrechlicher geworden, sondern es befinde sich in einem dramatischen Umbruchverhältnis. Was sich in den letzten zehn Jahren abgespielt habe, sei sehr bedenklich. Es dürfe keine doppelten Standards geben und man dürfe nicht nur die Situation der Christen, sondern aller Minderheiten betrachten. Das Recht auf freie Religionsausübung sei ein Recht aller Menschen. Sie fragt nach der Rolle Saudi-Arabiens vor dem Hintergrund, dass das Land viel finanzielle Unterstützung in Ägypten leiste.

**Abg. Angelika Graf** fasst zusammen, dass es laut den Stellungnahmen der Sachverständigen in den meisten Ländern der Region keine systematische Verletzung der Religionsfreiheit im Sinne einer Christenverfolgung gebe, sondern dass es Diskriminierungen zweifellos gebe, und zwar auch für nichtchristliche Minderheiten. Das Thema Wechsel der Religion habe den Menschenrechtsausschuss zuletzt immer wieder beschäftigt; es sei ein fundamentales Recht, die Glaubensgemeinschaft, ohne Nachteile zu erleiden, wechseln zu können. Zudem sei gesagt worden, dass der Fundamentalismus unabhängig von der Religion ein wesentliches Problem sei. Vor diesem Hintergrund fragt sie nach einer Einschätzung, wie sich die Generation der heute Fünfzehnjährigen angesichts zunehmender wirtschaftlicher Perspektivlosigkeit entwickeln werde. Besonders interessant sei dies mit Blick auf Palästina und Ägypten. Weiter fragt sie nach dem Grund, warum derzeit radikale Konzepte mehr Anklang

fänden als säkulare und ob die Bildungssituation etwas damit zu tun habe. Weiter interessiert sie die Situation der Juden im Vergleich zur Situation der Christen.

**Abg. Pascal Kober** berichtet von einer Delegationsreise des Ausschusses nach Jordanien und in den Libanon, in deren Verlauf er in Gesprächen den Eindruck gewonnen habe, das westliche Konzept des Säkularismus mit einem gegenüber den Religionen neutralen Rechtssystem finde dort keinen großen Anklang. Er fragt, ob dieser Eindruck bestätigt werden könne und ob infolgedessen die Politik von ihrer Maximalforderung nach einem säkularen Staat abrücken müsse. Weiter möchte er wissen, wie sich die Politik in Fällen von akuten Krisen am besten verhalten solle, ob beispielsweise lautstarke Kritik nicht kontraproduktiv wirken und die Ressentiments gegenüber dem Christentum nicht sogar verstärken könne.

**Abg. Annette Groth** fragt Dr. Raheb, welche täglichen Diskriminierungen palästinensische Christen erlebten. Außerdem bittet sie ihn, seine Idee eines gemeinsamen Think Tanks verschiedener Ethnien und Konfessionen der Region näher zu erläutern.

**Abg. Josef Winkler** möchte wissen, ob der Gedanke, mit Blick auf die Region einen breiteren menschenrechtlichen Ansatz, der nicht auf die Religionsfreiheit beschränkt sei, zu wählen, bereits ausreichend verwirklicht sei oder ob es in dieser Frage Handlungsbedarf gebe. Weiter interessiert ihn, ob in Syrien ein Religionskrieg entstehen könne, auch wenn dies derzeit noch nicht der Fall sei, und was daraus an Empfehlungen an die Politik resultiere.

**Abg. Ute Granold** hält fest, die Sachverständigen hätten darauf hingewiesen, dass es in der Frage der Religionsfreiheit in den Ländern der Region keinen gesetzgeberischen Handlungsbedarf gebe. Allerdings würden die vorhandenen Gesetze mangels Rechtsstaatlichkeit nicht umgesetzt und Anhänger bedrohter Religionsgemeinschaften nicht geschützt. Dafür gebe es unterschiedliche Gründe. Während in Ägypten mangelnde Bildung und Analphabetismus zu religiöser Intoleranz beitragen, schürten in Syrien die Medien entsprechende Ressentiments. Müsse angesichts der sich abzeichnenden Stärkung der Extremisten beispielsweise mit den Salafisten in Ägypten mehr in eine Verbesserung des Bildungssystems investiert werden? Weiter interessiert sie, was die Politik tun könne, ohne sich dem Vorwurf der Einmischung auszusetzen.

**Abg. Christoph Strässer** fragt nach, welche Bedeutung die Verbesserung der wirtschaftlichen Entwicklung für die Religionsfreiheit habe. In einer Anhörung des Ausschusses zum gleichen Thema sei festgehalten worden, dass religiöse Auseinandersetzungen häufig Resultat der schwierigen sozialen Situation der Bevölkerung seien. In Indien zum Beispiel seien viele Menschen überzeugt, dass die Christen eine privilegierte Stellung hätten und es ihnen sozial und ökonomisch besser gehe. Kritik an solchen Verhältnissen habe somit nichts mit der Religionszugehörigkeit, sondern ausschließlich mit den sozialen Strukturen zu tun. Er fragt, ob diese Wahrnehmung richtig sei. Außerdem möchte er wissen, welche Perspektiven interreligiöse Dialoge hätten und ob diese die Menschen erreichen könnten. Schließlich fragt er, ob beispielsweise Resolutionen zur Unterstützung einzelner Personen hilfreich sein könnten oder ob angesichts der durch die Zusammenarbeit mit Diktatoren wie Gaddafi beschädigten Glaubwürdigkeit des Westens davon abgeraten werden müsse.

**Abg. Erika Steinbach** bittet um eine Prognose zur Zukunft des Christentums und anderer religiöser Minderheiten in der Region. Man dürfe beispielsweise nicht vergessen, dass in der Türkei vor 60 Jahren noch 20 Prozent Christen gelebt hätten und es heute noch etwa 0,7 Prozent seien. Die Frage sei, wo dies hinführen werde.

**Prof. Christine Schirmacher** sagt zur Rolle Saudi-Arabiens, das Land sei bis heute wichtiger Ideen- und Finanzgeber einer wahhabistischen, islamistischen und teilweise jihadistischen Theologie. Dies sei bis nach Europa spürbar. Eine starke, international tätige islamistische Gruppierung sei auch die Muslimbruderschaft (MB) in Ägypten. Die MB werde zwar vielfach als gemäßigt wahrgenommen, trete aber seit 80 Jahren für die Vollgültigkeit des Scharia-Rechts ein, inklusive der Körperstrafen. Hintergrund der Wahl der MB in Ägypten sei die vielfache Überzeugung, dass ein religiös-politisches Staatsgebilde Ordnung und Moral hervorbringen und die weit verbreitete Korruption abschaffen werde. Die Mehrheit der Bevölkerung sei keineswegs dafür, dass beispielsweise Ehebrecher gesteinigt würden. Gleichzeitig habe der Westen viel von seiner Glaubwürdigkeit und Vorbildfunktion eingebüsst. Eine rein säkulare Ausrichtung der Politik habe im Nahen Osten momentan eher wenig – und vor allem: wenig organisierte – Anhänger. Insgesamt sei daher – vor allem in Ägypten – weniger eine säkular geprägte Minderheitenpolitik erkennbar, eher verhärteten sich dort derzeit die Fronten. Da auch in der europäischen Geschichte die Trennung von Staat und Religion Jahrhunderte gebraucht hätte und die Kirchen ihre Bejahung nur sehr zögerlich nachvollzogen, sei eine rasche Durchsetzung solcher Gedanken im Nahen Osten derzeit nicht sehr wahrscheinlich. Voraussetzung dafür sei überhaupt zunächst ein Hinterfragen des Grundgedankens der Einheit von Religion und Staat aus der Zeit des Frühislam, was in der etablierten Theologie nicht erkennbar sei. Um so wichtiger sei es, wenn sich Mitglieder westlicher Regierungen zugunsten der Menschen- und Minderheitenrechte artikulierten, zumal sich die Zukunft der Christen in der Region derzeit nicht sehr rosig entwickle. Es sei durchaus möglich, dass sie langfristig das Schicksal der Juden teilen würden. Daher sei eine Solidaritätserklärung mit benachteiligten Minderheiten von großer Bedeutung. Dies zeigten solche Fälle, in denen Personen in Folge eines westlichen Medien- und Politikinteresses etwa aus der Haft freigelassen worden seien.

**Dr. Mitri Raheb** erklärt, die so genannten „zionistischen Christen“ seien die einzigen, die die Siedlungspolitik Israels finanziell und theologisch unterstützten. Zur Einstellung der jüngeren Menschen gegenüber der Politik führt er aus, über 80 Prozent der Jugendlichen beschäftigten sich nicht mit politischen Auseinandersetzungen. Dies liege an der Perspektivlosigkeit des Konflikts mit Israel. Die Einstellung gegenüber Religion sei von Polarisierung geprägt, während ein Teil der Jugendlichen stark dafür sei, lehne ein anderer Religion vehement ab. Obwohl 40 Prozent arbeitslos seien, beteiligten sie sich beispielsweise nicht an kulturellen Veranstaltungen, sondern beschäftigten sich lieber mit Facebook oder sähen fern. Die Auswirkungen dieses Rückzugs aus dem öffentlichen Leben seien noch gar nicht absehbar. Die zu beobachtende Radikalisierung sei eine Folge der Aussichtslosigkeit der politischen Auseinandersetzungen in der Region. Die herrschende Meinung sei, die Politiker hätten die Menschen im Stich gelassen und nur Gott habe nun noch eine Antwort. Ziel der Arbeit seiner Organisation sei, die Bürger bei der Bildung einer eigenen Urteilsfähigkeit zu unterstützen. Weiter erklärt er, die Christen im Westjordanland würden von Israel als Palästinenser behandelt und hätten angesichts der israelischen Siedlungspolitik beispielsweise in Bethlehem schlechte Zukunftsperspektiven. Sowohl katholische als

auch evangelische soziale Aktivitäten beispielsweise in Ost-Jerusalem würden massiv behindert. Für den Bundestag sei es wichtig, nicht nur über, sondern auch mit den Christen der Region zu reden, so Raheb. Für ihn hätten sowohl intra- als auch interreligiöse Dialoge große Bedeutung. Auch in Europa sei vielfach das Verhältnis des Staates zur Religion noch nicht abschließend geklärt, so in Deutschland und der Schweiz. Schweden habe erst im Jahr 2000 Staat und Kirche getrennt.

**Dr. Otmar Oehring** antwortet, die Generation der heute Fünfzehnjährigen habe praktisch keine Zukunftsperspektive, genauso wie ihre Elterngeneration. Selbst Menschen mit einer guten akademischen Ausbildung lebten am Ende aus wirtschaftlichen Gründen in den gleichen Verhältnissen. Dies gelte sowohl für die Länder, die den Arabischen Frühling bereits hinter sich hätten, als auch für diejenigen, die ihn noch vor sich hätten. Es sei verfrüht, von positiven Zukunftsaussichten zu reden, dafür müsse noch einiges geschehen. Die reichen Golfstaaten müssten ermuntert werden, nicht nur in den Fundamentalismus, sondern auch in die Bildung und in wirtschaftliche Strukturen zu investieren. Die Radikalisierung beispielsweise in Ägypten sei auch eine Folge eines „kulturellen Analphabetismus“. Die meisten Menschen seien nicht in der Lage, zu reflektieren, ob die Wahl der Muslimbrüder richtig sei oder nicht. Außerdem hätten die Muslimbrüder in Ägypten über Jahre hinweg vor allem da geholfen, wo der Staat nichts getan habe. Die Perspektiven der jüdischen Minderheiten in den arabischen Ländern seien schlecht, auch wenn zum Beispiel in Marokko erstmals das hebräische Erbe offiziell zur Kenntnis genommen werde. Immer mehr Juden auch aus der Türkei wanderten nach Israel aus. Der säkulare Gedanke sei in der Tat nicht weit verbreitet, dies gelte allerdings auch für die Christen, die auch nicht wirklich für säkulare Verhältnisse eintreten würden. So würden beispielsweise die Maroniten im Libanon die bestehenden Machtverhältnisse im Land sicher auch nicht ohne weiteres aufgeben. Der Westen solle offensiv Menschenrechtsverletzungen anprangern, allerdings sei es auch wichtig, mit den Betroffenen vorher zu reden, um die Verhältnisse angemessen beurteilen zu können. Mit Blick auf die Rechtsstaatlichkeit sei der Staat Israel ausdrücklich in Schutz zu nehmen. Zur Frage der Gesetzeslage erklärt er, mitunter gebe es auch hier Handlungsbedarf, da in einigen Staaten auch nach der Verfassungsnorm die Religionsfreiheit nicht wirklich geschützt werde. Der Religionswechsel sei in den meisten Staaten in Frage gestellt, so dass die Religionsfreiheit eigentlich nicht gegeben sei. Die Zukunft des Christentums sehe er nicht ganz so düster, er gehe davon aus, dass christliche Minderheiten, wenn auch mitunter reduzierte, in den Ländern der Region auch weiterhin vorhanden sein würden.

**Dr. Fritz Erich Anhelm** sagt, mittlerweile werde der Tahir-Platz in Kairo von Salafisten dominiert. Dennoch gebe es einen umfassenden Transformationsprozess in der ägyptischen Gesellschaft. Einer Umfrage zu Folge kämen die Salafisten heute bei einer neuerlichen Parlamentswahl auf 10 Prozent und die Muslimbrüder auf 30 Prozent. Saudi-Arabien habe nicht das geringste Interesse an einem Demokratisierungsprozess in der Region, vor allem in Ägypten nicht, weil sich eine entsprechende Entwicklung in diesem Land auf die anderen Länder massiv auswirken werde. Aus Saudi-Arabien würden besonders die Salafisten unterstützt, auch diejenigen, die sich lautstark auf dem Tahir-Platz artikulierten. Um diese eher inoffiziellen finanziellen Zusammenhänge solle man sich mehr kümmern. Die EU müsse sich mehr engagieren und den Demokratisierungsprozess stärker unterstützen. Weiter erklärt er, der Begriff „säkular“ werde in der arabischen Welt nicht benutzt, da er einseitig mit dem Westen verbunden werde. Es gebe aber den Begriff des „civic state“, unter dem eine Trennung zwischen Religion und Staat

diskutiert werde. Der Westen solle nicht seine eigenen Maßstäbe anlegen, sondern stärker berücksichtigen, dass dies eine von islamischer Kultur geprägte Region sei und bleiben werde. Auch die orthodoxen Kopten wollten eher keine allgemeinen zivilen Rechte, sondern stattdessen lieber ihre eigenen gewachsenen religionsspezifischen Rechte behalten. Kulturell gesehen stünden sie der muslimischen Alltagskultur durchaus nahe. Man müsse sich diese Wechselwirkungen sehr differenziert ansehen. Zum interreligiösen Dialog sagt er, ein Dialog, der die Rolle der Religion in der Gesellschaft thematisiere, sei nötig und könne die innere Pluralisierung fördern.

**Ruth Jüttner** betont, es sei wichtig, die jungen Leute zu ermutigen, sich am Wandel in ihren Ländern zu beteiligen und diesen selbst zu gestalten. Nur so gebe es eine Chance auf eine nachhaltige Veränderung. Ein wichtiges Thema sei die Änderung des NGO-Gesetzes in Ägypten, das sehr restriktiv sei. Derzeit werde eine Neufassung erarbeitet. Sie ruft die Abgeordneten dazu auf, sich an dieser Diskussion intensiv zu beteiligen, da bereits ein noch restriktiverer Entwurf vorgelegt worden sei. Die Zivilgesellschaft brauche mehr Spielraum und eine enge Zusammenarbeit mit ausländischen NGOs müsse ermöglicht werden. Davon würden auch deutsche politische Stiftungen profitieren. Zur Frage der Intervention von außen antwortet sie, eine klare Stellungnahme habe sich noch nie negativ auf das Schicksal einzelner Betroffener ausgewirkt. In der Regel reagierten die betroffenen Staaten sehr sensibel auf solche Kritik. Sie könne nur dazu ermuntern, solche Kritik weiterhin klar zu äußern, auch im Interesse von weniger bekannten Menschenrechtsverteidigern.

**Dr. Maria Haarmann** führt aus, für die Jugend sei vor allem berufliche Bildung von großer Bedeutung, nicht zuletzt wegen des Fachkräftemangels. Säkulare Konzepte seien der Region keineswegs fremd, im Gegenteil. In den fünfziger Jahren habe es mehr oder weniger säkulare, nationalistische Ideologien gegeben und der Islam sei Privatsache gewesen. Erst der Bankrott dieser Ideologien habe den Aufstieg des Islam befördert. Man dürfe nicht vergessen, dass die säkularen Regime autoritär gewesen seien und die Opposition sehr stark unterdrückt hätten. Der einzige Zufluchtsort für oppositionelles Denken sei die Moschee gewesen. Zu Syrien sagt sie, es handele sich nicht um einen Religionskrieg, sondern um eine Auseinandersetzung der Rebellen mit dem Regime. Dies könne sich aber ändern, da die Christen in Syrien privilegiert seien und bei der Abrechnung besonders in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Hier müsse der Westen überlegen, wie er pro-aktiv tätig werden könne. Die symbolische Wirkung eines interreligiösen Dialogs sei wichtig, dafür müsse aber auch die gleichgültige oder ablehnende Basis einbezogen werden.

**Schluss der Sitzung: 19:10 Uhr**



Tom Koenigs, MdB  
**Vorsitzender**